

Kurzkritik

Ventura Dance Company: verstaubt

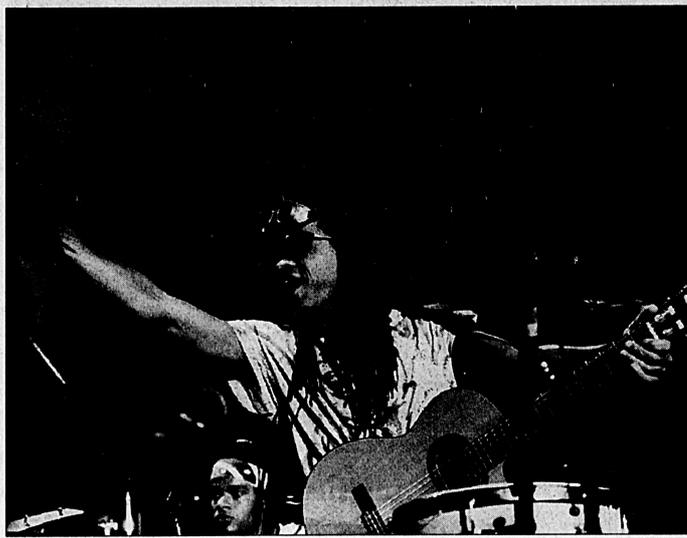
web. Erst wird ein bisschen gehüpft, dann ein bisschen geturnt, schliesslich folgte das grosse Pathos – es gibt Tanzabende, da würde man besser zu Hause bleiben. Der Abend der *Ventura Dance Company* und ihres Gastes, der *Compagnie Thel Danse* aus Paris, im *Theatersaal Rigiblick* gehört dazu. Nach den drei unsäglich simplen Stücken «Jaque Mate al Rey» und «Traumjäger» von Pablo Ventura sowie «Miniatures» von Gabriel Hernandez sehnt sich die frustrierte Heimkehrerin nach dem Fernsehprogramm. Dabei hatte alles recht vielversprechend begonnen: Vor drei Jahren zeigte Pablo Ventura mit seiner Kompanie einen mit grosser Kelle angerührten, doch recht vielversprechenden «Macbeth». Den mächtigen Figuren der Weltliteratur ist er treu geblieben, heissen sie nun Faust, König Sigismund oder eben seit neuestem Blaubart, der Inspirationsquelle sein soll von «Traumjäger», Venturas jüngstem Stück. Da verwerfen ein Mann, *Carlos Matos*, und eine Frau, *Arlotte Kunz*, wacker die Arme, üben sich in den grossen Gesten der Leidenschaft, doch das Ganze wirkt so verstaubt, als würde hier Goldene Hochzeit gefeiert. Das ist noch zu übertreiben: vom ersten Stück des Abends nämlich, «Schach Matt dem König». Da hüpfen zwei Frauen in barocken Kostümen um einen samtlenen Macho herum, bezirzen ihn und beeräuseln sich gegenseitig, heben Füsse und Fächer, bis er fällt. Und das ist nun so bedeutungsschwanger und banal zugleich, dass es fast schon mutig genannt werden muss.

Zürich, Theatersaal Rigiblick, bis 10. Mai.

Lisa Enderli: mit klugem Witz

afk. Die neuen Arbeiten, welche die Zürcher Künstlerin *Lisa Enderli* in der *Galerie Brigitte Weiss* in Zürich zeigt, sind weder Photographien noch Bilder, sondern Bilder aus Photographien. Das, was dem Photographen Ausschuss seiner Arbeit, sprich Abfall, bedeutet, war für Lisa Enderli gerade gut genug als Rohstoff für ihre neue Bildserie. Sie verarbeitete die Photographien gleichsam mit Haut und Haar, zerschneidete und zeriss sie in tausend kleine Fetzen und Schnipsel und klebte diese auf Papier, wo sie zu collageartigen Gebilden mutierten. Im Prozess dieser «Umcodierung» hat die Photographie ihren aus dem gegenständlichen Zusammenhang bezogenen Informationswert eingebüsst. An ihre Stelle ist die farbig rhythmische Anordnung der Bildelemente, also ein malerischer Wert, getreten. Wenn man die Arbeiten aus der Nähe betrachtet, entdeckt man da und dort eine figurliche Mitteilung: ein Haarbüschel, einen Körperteil oder ein Pflanzenfäusel. Sie werden in Lisa Enderlis Puzzle zum frei flotierenden Zeichen, das im Kopf des Betrachters Platz greift und dort weitere assoziative Bilder hervorruft. Lisa Enderli präsentiert ihre Arbeiten in offenen Vitrinen. Damit spricht sie den Betrachter an und fordert ihn auf, in ihrem Werk wie in einem Buch zu blättern und sich dabei überraschen zu lassen von ihren bildnerischen Einfällen, die oft mit dem klugen Witz und der Leichtigkeit der Humoreske daherkommen.

Zürich, Galerie Brigitte Weiss (Müllerstrasse 67), bis 6. Juni.



Voller Songideen unter schulterlangen Dreadlocks: Carlinhos Brown tritt am Sonntag im *El Cubanito* auf. (Bild Peter Figlestahler)

Funkig wie James Brown

Brasilianische Grooves mit Carlinhos Brown im El Cubanito

In Candeal Pequeno, einer kleinen Favela im brasilianischen Salvador da Bahia, rufen sie den neuen Crack der *Música Baiana*, Antonio Carlos Santos Freitas, nur Brown. Wie James Brown. Nach einer Übungsstunde bei seinem Perkussionslehrer Mestre Tinatudo, der ihn in die Geheimnisse des Bongo-, Conga- und Surdo-Spielen einweihte, hatte der junge Trommelvirtuose einmal in den Gassen seines Quartiers wie «Mister Dynamite» getanzt; seither ist ihm der Name geblieben: Carlinhos Brown – zu hören und zu sehen morgen Sonntag im *El Cubanito*.

Brown, der in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, sich selber Lesen und Schreiben beibrachte und inzwischen über Hegel und Nietzsche zu reden weiss wie ein Philosophiestudent, komponierte seinen ersten nationalen Hit bereits 1964, erst 20jährig. Sechs- oder siebenhundert, vielleicht auch tausend Lieder sind es bis heute geworden. Die genaue Zahl weiss er nicht, sagt Brown, der den Kopf unter seinen schulterlangen Dreadlocks voll von Songideen zu haben scheint. Die bekanntesten erwarb vor zwei Jahren die französische Virgin-Tochter, Delabel, für eine Millionensumme, wissend, dass sich die Investition lohnen würde. Immerhin waren sie von Grössen wie Marisa Monte, Caetano Veloso oder

dem Easy-Listening-King, Sérgio Mendez, interpretiert worden, der sich 1993 seine CD «Brasilero» mit fünf Brown-Songs auch prompt in Hollywood mit einem Grammy versilbern liess. Zuvor hatte Brown schon auf «Bahia Black Ritual Beating System» des New Yorker World-Beat-Produzenten Bill Laswell gegläntzt.

Trotz einem ebenso lukrativen Plattenvertrag liess sich das Multitalent jedoch erst im vergangenen Jahr zur Veröffentlichung seiner ersten eigenen CD, «Alfagambetizado», bewegen. Andere Projekte schienen Brown wichtiger zu sein. Beinahe selbstlos gab er einen Grossteil seiner Tantiemen für die Steigerung der Lebensqualität in Candeal, richtete dort Musikschulen für Strassenkinder ein und verhalf Trommlergruppen wie *Timbalada* zu einer internationalen Karriere. So fiel denn seine Debut-CD eher wie ein kunterbunter Stimulus aus. Doch auch live im Konzert kommt es Brown nicht darauf an, ob seine Gitarre stimmt – Hauptsache, die Grooves und Beats seines perkussionslastigen Ensembles kommen herüber: Funkig wie bei James Brown.

Peter Figlestahler

Zürich, El Cubanito, Sonntag, 11. Mai, 21 Uhr. – CD: «Alfagambetizado» (Delabel, Virgin/EMI).

Für alle etwas

Neuer Spielplan des Winterthurer Theaters am Stadtgarten

Alex Freihart wird dem Theater am Stadtgarten noch mindestens bis ins Jahr 2000 erhalten bleiben. Dies wurde an einer Medienorientierung bekanntgegeben – zusammen mit dem Spielplan für die nächste Theatersaison.

Th. Eine ausgewogene Mischung aus klassischen und modernen Stücken, Komödien und Problemstücken, Opern und Musicals, Bewährtem und weniger Bekanntem – der Spielplan für die Saison 1997/98 im Winterthurer Theater am Stadtgarten, der diese Woche vorgestellt wurde, steht im Zeichen der Kontinuität. Dies, auch wenn für die nun zu Ende gehende Spielzeit 1996/97 schlechtere Auslastungszahlen geschrieben werden müssen. Zwar konnten ungefähr gleich viele Zuschauerinnen und Zuschauer wie in der vorhergehenden Spielzeit verzeichnet werden, doch wurden mehr Vorstellungen gegeben. Sorgenkind von Theaterdirektor Alex Freihart ist das Sprechtheater mit einer Auslastung von 57 Prozent. Die Zahl der Abonnenten ist rückläufig, entspricht aber immer noch etwa zwei Dritteln des Gesamtpublikums; der freie Verkauf indes hat steigende Tendenz.

Den Auftakt im Musiktheater macht nächste Spielzeit das Opernhaus Zürich mit einer selten gespielten Oper von Haydn, «Il Mondo della Luna». Es folgen fünf weitere Opern, darunter aus Kiew «Fürst Igor» von Alexander Borodin, drei Operetten und vier Musicals (grosser Renner: Bernsteins «West Side Story»). Im Sprechtheaterbereich werden Stücke von Autoren wie Zuckmayer, Dürrenmatt, Turgenjew geboten sowie Shakespeares «Hamlet» und «Richard III», letzteres in einer Leipziger Produktion. Bei den zeitgenössischen neuen Stücken reicht die Spannweite vom Gängigen (Terence McNallys *Maria-Callas-Stück* «Meisterklasse» wird beinahe überall gespielt) bis zum brennend aktuellen: «Schlangenhaut» des kroatischen Autors Slobodan Snajder hat die Massenvergewaltigung im Bosnien-Krieg zum Thema, verpackt sie aber in eine hochtheatrale, Allegorien und Elemente der Farce einbeziehende Parabel. Die eigenwillige Inszenierung von Roberto Ciulli für das renommierte Theater an der Ruhr in Mülheim soll gerade deshalb so verstörend sein, weil sie auf alles Plakative verzichtet.

Informiert wurde diese Woche auch über die zukünftige Form der Theaterleitung: Alex Freihart wird sich noch zwei Jahre über seine Pensionierung hinaus – also bis ins Jahr 2000 – als künstlerischer Leiter zur Verfügung stellen, mit halbem Pensum. Die Gesamtleitung wird sein bisheriger Mitarbeiter Fredy Ott übernehmen.

SAMSTAG-TERMINE

Tingeltangel nach Ball. Zum 30. Jubiläum der Theatergruppe r 67 macht sich der Autor und Regisseur Jörg C. Maier ein Geschenk: die Inszenierung von «Flammetis Niederdorf-Variété» nach dem Roman von Hugo Ball, «Flammet oder vom Dandyismus der Armen». Für die Liedtexte zeichnet Max Rieger, für die Musik Hans Moser, zu sehen ist das Stück im *Kirchwegkinderdesaal St. Theresa*, am Borweg 78 (20 Uhr 15, Tel. 461 33 08).

Licht aus Israel. Israels führendes Figurentheater, das *Train Theater Jerusalem*, gastiert heute und morgen im *Kindertheater der Roten Fabrik* mit der Lebensgeschichte des Erfinders der Blindenschrift, Louis Braille. «Der Lichtstrahl», eine interdisziplinäre und internationale Spitzenleistung, vereint traditionelle mit experimentellen Formen, Schatten-, Objekt- und Schauspieltheater (17 Uhr, Tel. 482 42 12).

SONNTAG-TERMINE

Auf Bergmans Couch. Das Ensemble von «Szenen einer Ehe» tritt im *Schauspielhaus-Keller* nochmals mit Bergman in Erscheinung. Es liest «Einzelgespräche», des grossen Schwedens Schilderung einer exemplarischer Ehekatastrophe in einem lebensfeindlichen protestantischen Milieu (20 Uhr 30, Tel. 265 58 58).

Rätselhafte Oper. TZIE M. ELGNA – eine rätselhafte Person. Der Name jedenfalls ist ein Anagramm für «Zeitmangel» – oder vielleicht doch «Zeigantel»? Diese Person komponiert jährlich ein Werk: In der *Aula Rämibühl* in Zürich führt das Theater am Marienplatz aus Krefeld «Oper» von 1976 auf – LEIMGETANZ? (20 Uhr, Abendkasse).

Anzeige REX705 301D

Statthalter Graf hat Erfahrung aus der Privatwirtschaft und als Richter. Darum empfehle ich seine Wiederwahl.

Lic. iur. Susanne Bernasconi-Aeppli Kantonsratin Zürich 7

Erinnerungen wecken – Atlantis-Kinderbücher in der Pestalozzi-Bibliothek

Die Kinderbücher des Zürcher Atlantis-Verlags haben viele und viel bewegt in der vergangenen sechzig Jahren. Dank der Übernahme durch Pro Juventute 1982 konnte die Kinderbuchabteilung als einziger Bereich des Verlags über den Tod des Verlegerhepaares Hürlimann hinaus weiterbestehen. So feiert man nun den runden Geburtstag mit der Ausstellung «60 Jahre Atlantis-Kinderbücher», die einen Überblick über die Bilderbuchproduktion der sechs Jahrzehnte gibt. Sie ist in der Pestalozzi-Bibliothek Unterstrass zu sehen.

Knabe des Tello nach Gotthelf; von Ruth Hürlimann, wie etwa «Der Fuchs und der Rabe» oder «Der stolze weisse Kater»; aber auch jene der deutschen Illustratorin Katrin Brandt wie «Die Wichtelmänner», «Raupegeschichte».

Nachdem der Verlag Anfang der siebziger Jahre verkauft worden war, betreute Bettina Hürlimann das Kinderbuchprogramm noch eine Zeit lang weiter und zog sich später ganz aus der Verlagstätigkeit zurück. Durch Vermittlung der Buchhändlerin und Sammlerin Elisabeth Waldmann wurde die Atlantis-Kinderbuchreihe 1982 schliesslich von Pro Juventute übernommen – welche sich seither bemüht, die traditionelle Linie des Verlags mit den Grundsätzen der Stiftung

unter einen Hut zu bringen. Neben den jährlich etwa acht Neuerscheinungen hat Pro Juventute verdienstvollerweise auch eine Reihe schöner alter Atlantis-Bilderbücher wiederaufgelegt (einer der oben erwähnten Bände gehören dazu). Zudem werden im Rahmen des Paul-Nussbaumer-Preises junge Illustratorinnen und Illustratoren gefördert – das jeweils ausgezeichnete Werk wird bei Atlantis/Pro Juventute veröffentlicht.

Die Wanderausstellung zum Geburtstag «60 Jahre Atlantis-Kinderbücher», die nach Zürich noch in Luzern, Basel, St. Gallen, Bern sowie nächstes Jahr in Deutschland zu sehen sein wird, zeigt die Entwicklung des Verlags von seinen Anfängen bis in die Gegenwart. Von ausgewählten

Büchern, die einerseits typisch sind für die jeweilige Epoche, andererseits Beispiele für den innovativen, künstlerischen Anspruch des Verlags, sind Originale ausgestellt – von den Werken der dreissiger, vierziger und fünfziger Jahre Erstaussgaben.

Da können Erinnerungen geweckt, aber auch alte und neue Entdeckungen gemacht werden. Sinnvoll und kreativ ergänzt ist die Schau durch eine Büchercke, in welcher Atlantis-Bilderbücher ihrem Zweck entsprechend von gross und klein in die Hand genommen, betrachtet und gelesen werden können.

Gerda Wurzenberger

Zürich, Pestalozzi-Bibliothek Unterstrass (Scheuchzerstrasse 184), bis 30. Mai. Am 14. Mai liest daselbst der Atlantis-Autor und -Illustrator Stephan Brühlhart um 14 Uhr 30. Anmeldungen erwünscht. Tel. 362 15 02.



Einige Atlantis-Bücher sind noch immer erhältlich, so etwa «Die Wichtelmänner» mit Bildern von Katrin Brandt. (Bild «Wichtelmänner»)



Kantonalparteipräsident Blocher macht vieles anders als seine Politikerkollegen. (Bild Archiv NZZ)

Einer, der geblieben ist

Aspekte der zwanzigjährigen Parteipräsidenschaft Blochers

Seit genau zwanzig Jahren amtiert Christoph Blocher als Präsident der SVP des Kantons Zürich. Der folgende Beitrag entstand nach einem Gespräch, das die NZZ aus diesem Anlass mit ihm führte. Thema waren für einmal weniger politische Standpunkte als die Person Blochers und die Gründe für seinen vergleichsweise langen Verbleib im Amt eines Kantonalparteipräsidenten.

sti. Diesen Samstag sind es genau zwanzig Jahre her, dass Christoph Blocher zum Präsidenten der SVP des Kantons Zürich gewählt wurde. An der entscheidenden Parteiversammlung in Winterthur vom 10. Mai 1977 gab es stundenlange Diskussionen. «Nach den Worten von Nationalrat Reichling wurde die Partei mit einer Wahl Blochers dokumentieren, dass sie bereit ist, einem jungen, tüchtigen Mann Verantwortung zu übertragen», berichtete der «Zürcher Bauer» zwei Tage später. 223 Delegierte waren kurz vor Mitternacht dazu bereit. Für den Gegenkandidaten, einen Landwirt aus dem Unterland, stimmten nur 56 Delegierte.

Dass der Jurist und Unternehmer vom rechten Zürichseeufer die Wahl ausgerechnet gegen einen Landwirt gewann, ist bezeichnend. Zwar war die Partei tief in ihrem landwirtschaftlichen und gewerblichen Umfeld verwurzelt. Blocher selber erinnert sich, dass man zur Zeit seines Amtsantritts da und dort Abstimmungsparolen fasste, bevor man dann zur Vergabe von Viehpreisen schritt. Einzelne Sektionen nahmen keine Staatsangestellten als Mitglieder auf. In den Nationalratswahlen jedoch musste die SVP eine Niederlage einstecken. Die Zeit für einen Kurswechsel war deshalb gekommen.

Und der junge Kantonsrat Blocher war es, der diesen neuen Kurs entwarf. Herkömmliche Werte und Lebenswahrheiten sollten hochgehalten, aber auf aktuelle Probleme angewendet werden. «Wir vertreten ein ausserordentlich zeitgemässes, sehr aktuelles und modernes Gedankengut; nur dürfen und müssen wir uns hinauswagen ins Volk, um dieses Gedankengut offen, ehrlich und glaubwürdig zu vertreten», sagte Blocher nach seiner Wahl zum Präsidenten in der Dankesadresse (gemäss «Zürcher Bauer»). Die Bauern- und Gewerbetreibenden sah sich fortan als moderne Mittelstandspartei, offen für breite Schichten.

Die breiten Schichten haben auf diesen Kurs angesprochen. Wenn Blocher zum Thema Sozialstaat Jeremias Gotthelf zitiert, dann lauschen ihm auf dem Albisgüdtli Hunderte, dann treffen sich

Hottinger Bürgertrunk

pi. Zu ihrem 100jährigen Bestehen lässt die Zunft Hottingen einen alten Quartierbrauch wieder aufleben: Auf dem Platz vor dem Zunfthaus am Neumarkt wird heute Samstag nachmittag der Hottinger Bürgertrunk ausgeschrieben. Der Wein stammt vom Rebhang am Sonnenberg.

Als die Gemeinde Hottingen noch selbstständig war, endeten die Gemeindeversammlungen herkömmlicherweise mit einem Bürgertrunk. Der Briefträger und der Wegknecht schenkten den Bürgern den selbst gekelterten Wein aus, und zwar aus eigens für diese Tradition angeschafften Zinnkannen. Der Brauch, die Bürger zu einem von der Gemeinde offerierten Essen und zum Umtrunk einzuladen, geht unter anderem auf Heinrich Zimmermann zurück, Sigrist der Kirche zum Kreuz und Geschworener. Er vermachte 1727 Hottingen eine halbe Jucharte Rebland mit der Auflage, dass beim Genuss des Weines jeweils ausdrücklich seiner gedacht werde. Diese Tradition blieb nach der Eingemeindung von Hottingen 1893 und nach der Gründung der Zunft 1897 im Quartierleben erhalten. 1918 musste dieser gesellschaftliche Brauch allerdings beendet werden, weil die Kassen von Hottingen leer waren.

In der gemäss eigenen Angaben «schlichten» 100-Jahr-Feier wird die Zunft Hottingen ihre alten Zinnkannen mit Hottinger Rebsaft füllen und so an die alten Zeiten, namentlich an den Bürgertrunk, erinnern. Genau am diesjährigen Sechshundertmontag, am 21. April 1997, konnte die Jubiläarin ihren runden Geburtstag feiern. Zusammen mit Riesbach, Enge, Fluntern, Wiedikon und Wollishofen gehörte Hottingen zu jenen ehemals selbstständigen Gemeinden, die das Allhergebrachte in den neu gegründeten Stadtquartieren weiterleben lassen wollten; dafür schien die traditionelle zürcherische Form einer Zunft besonders angemessen.

Gäste aus dem Bundeshaus mit Lokalgrössen und berauschen sich daran, den Puls unserer Demokratie zu fühlen. Seit 1979 ist der Wähleranteil der kantonalen SVP in den Nationalratswahlen von 14,5 Prozent auf 25,2 Prozent im Jahr 1995 gestiegen, die SVP-Vertretung im Nationalrat wuchs entsprechend von fünf auf neun Mitglieder an. Blocher selber konnte in den letzten Wahlen für den Nationalrat unter allen Kandidaten die meisten Stimmen verbuchen. Parteintern ist seine Person kaum umstritten: Nur ein einziger Delegierter erhob vor gut einem Jahr die Hand, als die Parteiversammlung gefragt wurde, wer denn gegen die erneute Wiederwahl Blochers als Parteipräsident sei. Von möglichen Gegenkandidaten war nicht einmal im Vorfeld die Rede.

Immer noch leitet Blocher Jahr für Jahr Delegiertenversammlungen in Mehrzweckhallen auf der Zürcher Landschaft – er, der längst auf nationaler Bühne zur Symbolfigur und zum Machtfaktor geworden ist. Gewiss, es gab für ihn reizvolleres als den Sitzungs- und Versammlungsparcours in einer Kantonalpartei, und gesteht er offenerherzig. Die Partei aber sei es, die ihn immer noch nötig habe. Beispielsweise sei man immer noch stark auf die Landschaft ausgerichtet; die Stadt sei nach wie vor ein hartes Pflaster. Mit solchen Worten steckt er das Terrain für eine weitere Aufbauarbeit ab. Und ausserdem: Seine Erfolge seien in jedem Fall nur Mittel zum Zweck. Weiterkämpfen will er – unter anderem – gegen «Interventionismus», gegen «zuviel Bürokratie», gegen die «Orientierungslosigkeit in der Politik» und gegen den «schleichenden Sozialismus», wie er die Haltung nennt, der «Linke und Netze» seiner Ansicht nach verfallen sind.

Blocher leistet in politischer Hinsicht also Aufbauarbeit – oder er kämpft gegen irgend etwas an. Das sagen wir hier bewusst pointiert, aber ohne Härte. Das Gefühl, als Chef gebraucht zu werden, damit die Partei auf ihrem vor zwanzig Jahren vorgezeichneten Kurs bleibt, mag ihn zu seinen sechs horrend langen Arbeitstagen pro Woche beflügeln (am Sonntag sei immer Ruhetag, versichert er uns). Und die kontroverse Auseinandersetzung, die er systematisch sucht wie andere die Harmonie – er liebt sie nicht aus Raufult, sondern weil sie zentral sei («für das Finden des Richtigen»). Aus dieser instinktiven Überzeugung heraus bedauert er es, wenn Konsens herrscht, bevor gestritten wurde.

Vielleicht wird auch deshalb so viel über Blocher geschrieben, weil er sich durch mehr als nur durch seine politischen Aussagen von anderen unterscheidet. Freisinnige Parteipräsidentenkollegen, die einmal den Sprung nach Bern schafften, haben keine Zeit mehr für die kantonale Politik. Sozialdemokraten diskutieren über Job-Sharing in höchsten Parteiämtern. Blocher, der Pfiffikus der nationalen Arena, bleibt, von wo er gestartet ist: seit zwanzig Jahren auf den Rednertribünen zwischen Winterthur und Niederglatt. Andere Politiker ächzen unter der Last des Milizsystems. Blocher konzentriert sich auf ein paar politische Grundsatzzfragen, meidet für ihn unnütze Anlässe wie beispielsweise Nationalratspräsidentenfeiern, weil er nebenbei noch ein Grossunternehmen leitet. Andere lesen von ihren Manuskripten Reden ab über den Wandel der Welt, der Wirtschaft und unserer Gesellschaft. Blocher gibt, zu Stichworten meist frei improvisierend, Weisheiten zum besten, die sich angeblich gerade nicht wandeln (die seine politischen Gegner aber nicht immer für gar so weise halten).

Andreas Blocher hat über seinen Bruder Christoph geschrieben, er habe die Schweiz – wir fügen an: wohl auch den Kanton Zürich – «begegnet» (Zürich, 1994). Auch das tat er ganz anders als viele andere: Indem er sich von der Stelle, an die man ihn einmal gewählt hat, bis heute nicht mehr wegbewegte. Dies geschah, wie er uns versichert, aus einer guten Portion Pflichtgefühl heraus: Wenn man für etwas gewählt werde und sich dazu für fähig halte, «dann muss man es machen». Es gibt denn auch weder Fest noch Feier in der kantonalen SVP. Aus dem Sekretariat verlautete einzig: Die Arbeit geht weiter.

Hilfe für Besitzer historischer Wohnbauten

Domus Antiqua Zürich mit neuem Präsidenten

Seit 1984 haben Eigentümer historischer Wohnbauten in Domus Antiqua Helvetica eine Vereinigung, die ihre Interessen nach aussen vertritt. Der neue Präsident der Zürcher Sektion, Alfred R. Sulzer, sieht in der Werbung neuer Mitglieder einen wesentlichen Schwerpunkt seiner Tätigkeit. Willkommen sind nicht bloss Schlossbesitzer.

K.R. Die schweizerische Vereinigung der Eigentümer historischer Wohnbauten, Domus Antiqua Helvetica, entstand im Jahre 1984. Ziel der Vereinigung ist der Erhalt historischer Wohnliegenschaften. Die Aufmerksamkeit gilt indes nicht bloss dem Schutz kulturell wertvoller Bausubstanz, sondern ebenso dem Anliegen, dass historische Wohnliegenschaften ihrem ursprünglichen Zweck entsprechend genutzt werden. Zentrale Aufgabe ist, dafür zu sorgen, dass Besitzer historischer Wohnhäuser nicht durch übermässige staatliche Vorschriften in ihren Eigentumsrechten eingeschränkt oder durch hohe Lasten (Steuern, Versicherungen) behindert werden.

Zürich als grösste Sektion

Mit 150 Mitgliedern bildet Domus Antiqua Zürich die grösste Sektion der Vereinigung. Wie Alfred R. Sulzer, der soeben zum neuen Sektionspräsidenten gewählt wurde, in einem Gespräch zu erfahren ist, zu verdanken sei das seinem Vorgänger, Jürg Wille (Meilen), der sich seit seiner Präsidentschaft unermüdet um die Werbung neuer Mitglieder bemüht habe. Die Zürcher Sektion sei entgegen der landläufigen Meinung kein Zusammenschluss von Schlossbesitzern, betont der neue Präsident. Mitglieder sind zum einen Personen, die eine Liegenschaft geerbt haben, die seit Generationen im Besitze der Familie sind. Bei den Wohnobjekten kann es sich um Herrschaftshäuser wie das Gut Mariafeld der Familie Wille in Meilen oder etwa das Schipfud der Familie von Meyenburg in Herrliberg oder aber um Bauernhäuser handeln. Domus Antiqua Zürich gehören zum anderen Personen an, die sich aktiv um den Erwerb von historischer Bausubstanz bemüht haben. Diesem Mitgliederkreis ist der neue Präsident zugehörig; die Familie Sulzer ist seit 1972 Eigentümerin von Stockwerkeinheiten in einer aus dem Mittelalter stammenden Liegenschaft in der Zürcher Altstadt.

Interessenvertretung nach aussen

Zu den wichtigsten Anliegen des neuen Präsidenten zählt die Werbung neuer Mitglieder, um Domus Antiqua Zürich als Interessenvertreterin mehr Gewicht zu verleihen; willkommen sind Besitzer sowohl von herrschaftlichen Anwesen wie

von Bauernhäusern. Ein Tätigkeitsschwerpunkt stellt die Vertretung der Mitgliederinteressen nach aussen dar. In diesem Falle tritt Domus Antiqua Zürich als Vermittlerin zwischen Denkmalpflegebehörden und einem privaten Eigentümer auf. Im Vordergrund steht dabei die Aufgabe, Mitglieder im Zusammenhang mit denkmalpflegerischen Auflagen bei der Suche nach vernünftigen Lösungen zu unterstützen. Zu den Schwerpunkten der zürcherischen Sektion zählt sodann die Behandlung von Steuerfragen. Dank der Intervention von Domus Antiqua bei der kantonalen Finanzdirektion werde neuerdings explizit darauf hingewiesen, dass bei Natur- und Heimatschutzobjekten als Kompensation für Nutzungseinschränkungen von den Eigenmietwert-Pauschalen abgesehen werden könne, unterstreicht der neue Präsident. Eine weitere Aufgabe von Domus Antiqua Zürich besteht schliesslich darin, Mitgliedern im Rahmen von regelmässigen Zusammenkünften und Besichtigungen Gelegenheit zum Austausch von Erfahrungen zu geben.

Nach der Überzeugung von Alfred R. Sulzer entspricht Domus Antiqua einer Notwendigkeit. Angesichts knapper gewordener Finanzmittel des Staates sei es nicht auszuschliessen, dass inkünftig in vermehrtem Masse historische Wohnbauten in private Hände übergehen und Domus Antiqua somit bei der Suche nach Käufern behilflich sein könnte. Dass historische Wohnhäuser in Privatbesitz sind, ist aus der Sicht von Sulzer durchaus wünschenswert. Er ist überzeugt, dass die weiterbreitete Meinung, historisch wertvolle Bausubstanz sei beim Staat am besten aufgehoben, oft der Grundlage entbehre. Nicht bloss private Spekulanten seien für die Zerstörung von Kulturgut verantwortlich, sondern ebenso «bürokratische Inkompetenz». Ausdrücklich nicht gebürtig ist damit die kantonale Denkmalpflege; die Zusammenarbeit mit derselben bezeichnet Sulzer aus seiner Warte als ausgesprochen gut.

Zur Mitgliedschaft bei Domus Antiqua berechtigt sind Eigentümer von historischen Wohnliegenschaften, die mindestens 150 Jahre alt sind, sowie Besitzer von Wohngebäuden, die – wie beispielsweise Jugendstilbauten – zwar jüngeren Datums, aber trotzdem schutzwürdig sind. Der Jahresbeitrag beträgt für Vollmitglieder 80 Franken, für Gönner 20 Franken. Mitglieder unter 35 Jahren bezahlen 50 Franken. Weitere Auskunft erteilt: Alfred R. Sulzer, Zur Hohen Eich, Spiegelgasse 13, 8001 Zürich. Tel. (01) 262 04 11, Fax (01) 261 03 57.

Auf den VBZ-Listen figurieren nur säumige Schwarzfahrer

«Keine Datenschutzvorschriften verletzt»

cb. Die von den Verkehrsbetrieben Zürich (VBZ) geführten Fahrgastlisten umfassen ausschliesslich Personen, die bei Kontrollen über keinen gültigen Fahrausweis verfügen, keinen Zuschlag bezahlen und sich den weiteren Folgen durch falsche Angaben oder gar Täuschlichkeiten zu entziehen versuchten. Der Stadtrat beurteilt die Führung solcher Listen als unangänglich und im Rahmen der Datenschutzgesetzgebung als unbedenklich, wie aus einer Interpellationsantwort hervorgeht.

Der Wochenzeitung «Vorwärts» war im letzten Jahr eine Liste der VBZ mit dem Titel «Gesuchte Fahrgäste: Version vom 12. Juli 1996» zugespielt worden. Der entsprechende Pressebericht befand den alternativen Gemeinderat Markus Bischoff dazu, dem Stadtrat in dieser Sache eine Reihe von kritischen Fragen zu stellen. In seiner Antwort weist nun der Stadtrat darauf hin, dass er verpflichtet ist, die Zahl der Schwarzfahrer und -fahrerinnen mit geeigneten Massnahmen möglichst tief zu halten. Gegenwärtig fahren im Durchschnitt täglich rund 20 000 Personen ohne oder mit ungültigen Fahrausweisen mit den VBZ; damit sich diese Quote nicht erhöht, werden rund 100 VBZ-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter im Kontrolldienst eingesetzt.

Um die Schwarzfahrerquote zu stabilisieren, ist es laut Stadtrat aber auch nötig, die geschuldeten Zuschläge tatsächlich einzufordern und notfalls einzutreiben. Kann ein Fahrgast anlässlich einer Kontrolle nicht sofort bezahlen und lässt er die angesetzten Zahlungsfristen unbenutzt verstreichen, so erstatten die VBZ Strafanzeige, was in 98 Prozent der Fälle zu einem Schuldspruch mit Busse führt. Öfters aber können pendente Verfahren nicht erledigt werden, weil der betreffende Fahrgast wegen falscher Angaben unauffindbar bleibt. Genau dies bedeute denn auch die vom Interpellanten zitierte, auf den VBZ-Listen enthaltene Bemerkung «wird gesucht».

Über Personen, die den VBZ wegen Schwarzfahrens Geld schulden, werde «selbstverständlich Kontrolle geführt». Seit ungefähr fünf Jahren führten die VBZ ausserdem eine etwa 25 Namen umfassende Liste, auf der ausschliesslich Schwarzfahrer und -fahrerinnen figurierten, die sich vor Bezahlung oder Strafverfolgung drücken wollten. Ob die besagten Personen auch noch aus anderen Gründen gesucht werden, sei den VBZ in keinem Fall bekannt. Mit diesem Vorgehen werden nach Angaben des Stadtrates keine Datenschutzvorschriften verletzt. Der Datenschutzbeauftragte des Kantons Zürich habe den VBZ allerdings in dieser Sache einige Empfehlungen abgegeben, welchen diese bereits entsprochen hätten.

Aus dem Bundesgericht

Gabor Bilkei bleibt in Haft

Staatsrechtliche Beschwerde abgewiesen

fel. Der Tierarzt Gabor Bilkei, der unter dem Verdacht steht, seine Ehefrau Heike Bilkei getötet zu haben, bleibt in Untersuchungshaft. Das Bundesgericht hat eine staatsrechtliche Beschwerde des Inhaftierten einstimmig abgewiesen und einen Entscheid des Ustermer Haftrichters bestätigt. Dieser hatte den Verdächtigen, der im Februar gegen eine Kaution von anderthalb Millionen Franken freigelassen worden war, am 4. April 1997 erneut in Untersuchungshaft versetzt, nachdem die Leiche seiner Frau mit Schussverletzungen aufgefunden worden war (vgl. NZZ vom 4. 4. 97 und vom 24. 4. 97).

Laut dem Urteil der I. Öffentlich-rechtlichen Abteilung hat das Auffinden der Leiche die gegen den Inhaftierten erhobenen Vorwürfe in zentralen Punkten erhärtet. Damit stieg nicht nur die Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung, sondern gleichermassen auch die Fluchtgefahr: «Je mehr jemand mit einer Verurteilung rechnen muss, desto eher wird er geneigt sein, die Flucht zu ergreifen.» Zudem liegen aus Sicht des Bundesgerichts jetzt Anhaltspunkte dafür vor, dass es nicht um irgend einen Tötungsdelikt, sondern um Mord gehen könnte. Auf Grund dieser Umstände sowie der intensiven Kontakte des Angeeschuldigten zu Südafrika und Ungarn durfte daher eine ernsthaftige Fluchtgefahr bejaht und Untersuchungshaft angeordnet werden (§ 58 Strafprozessordnung).

Urteil 1P.209/1997 vom 30. 4. 97 – keine BGE-Publikation vorgesehen.

Anzeige REX701.560F

Bieri-GARTEN

ZELTE - BLICKFANG IM FREIEN.

Für Partys und Feste wie sie fallen.



Wir beraten Sie.

Bieri Blachen AG
6022 Grosswangen
Tel. 041 / 980 53 53
Fax 041 / 980 53 54